

# Die Grenzen und Möglichkeiten des Ausdrucks – Zur These der „Unsagbarkeit des Inhalts“ von Moritz Schlick

Julia Franke

Universität Leipzig  
Institut für Philosophie

## Zusammenfassung

Im vorliegenden Text wird zunächst die Frage gestellt, wo die Grenzen der menschlichen Ausdrucksmöglichkeit liegen. Anschließend werden einige Überlegungen von Moritz Schlick als Antwort auf diese Frage dargestellt. Im ersten Abschnitt wird erörtert, dass nach Schlick die Erlebnisinhalte als das ‚Unausdrückbare‘ bestimmt werden können. In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff der ‚internen Relationen‘ diskutiert. Zum Abschluss des ersten Abschnitts wird die These von der ‚Unausdrückbarkeit des Inhalts‘ als ‚Unsagbarkeitsthese‘ festgehalten. Anschließend wird im zweiten Abschnitt der Begriff ‚externe Relationen‘ eingeführt und dem der ‚internen Relationen‘ gegenübergestellt. Dabei wird erörtert, was als das ‚Ausdrückbare‘ übrig bleibt, wenn man die ‚Unsagbarkeitsthese‘ akzeptiert. Es zeigt sich, dass es sich hiernach bei allen Aussagen um reine Strukturaussagen handelt. Der abschließende Abschnitt gibt einen Ausblick darauf, inwiefern die ‚Unsagbarkeitsthese‘ für Schlicks erkenntnistheoretischen Strukturalismus von zentraler Bedeutung ist.

## 1. Einleitung

Wo liegen die Grenzen der Ausdrucksmöglichkeit? Ist in der menschlichen Sprache schlicht alles ausdrückbar oder gibt es bestimmte Grenzen, die die Sprache nicht zu überschreiten vermag? Im Folgenden wird unter Bezug auf den erkenntnistheoretischen Strukturalismus von Moritz Schlick (1882-1936) die These vertreten, dass der menschlichen Ausdrucksmöglichkeit prinzipielle Grenzen auferlegt sind. Die Leitfrage hat dabei eine positive und eine negative Bedeutung: die Frage nach dem ‚Ausdrückbaren‘ ist die Frage nach einer positiven Bestimmung dessen, was durch Sprache zum Ausdruck gebracht werden kann. Im negativen Sinne stellt sich dagegen die Frage, was nicht ausdrückbar ist. Je nachdem, ob zuerst die Frage im positiven oder im negativen Sinne gestellt wird, zeichnet sich ein unterschiedliches methodisches Vorgehen ab: Geht man von der Frage ‚Was ist ausdrückbar?‘ aus, muss zuerst festgestellt werden, was das ‚Ausdrückbare‘ hier bedeutet. Anschließend kann all dasjeni-

ge, das nicht darunterfällt, als das ‚Unausdrückbare‘ gekennzeichnet werden. Nähert man sich der Grenze der Ausdrucksmöglichkeit hingegen von der negativen Seite her an, wird zunächst geklärt, was außerhalb jener Grenze liegt. So wird das ‚Ausdrückbare‘ bestimmt, indem es auf einen konkreten Bereich beschränkt wird. Da sich das ‚Ausdrückbare‘ und das ‚Unausdrückbare‘ wechselseitig bestimmen, ist es prinzipiell gleichgültig, welcher Weg bei der Untersuchung der Ausdrucksmöglichkeit eingeschlagen wird. Schlick wählt den ersteren. Hierbei stellt er eine These auf, die in neuerer Zeit als „Strukturthese“ bezeichnet wurde (Friedl, 2013). Jene These lässt sich besser nachvollziehen, wenn zunächst der negative Weg zur Bestimmung der Grenze der Ausdrucksmöglichkeit gewählt wird. Aus diesem Grund wird im folgenden Text zuerst danach gefragt, was nicht ausdrückbar ist. Anschließend wird erläutert, was dementsprechend als das Ausdrückbare zu betrachten ist.

## 2. Das Unausdrückbare

Eine vorläufige Antwort Schlicks auf die Frage, was nicht ausdrückbar sei, lautet folgendermaßen: „Der Blindgeborene kann durch keine Beschreibung eine Vorstellung von dem Inhalt eines Farberlebnisses bekommen. [...] Inhalt [...] ist nicht ausdrückbar, nicht mitteilbar.“ (Schlick, 2007, S. 33f.) Damit ist der Begriff ‚Inhalt‘ eingeführt, der in diesem Zusammenhang von wesentlicher Bedeutung ist. Doch was genau ist darunter zu verstehen? Das angeführte Zitat suggeriert bereits, dass der Ausdruck ‚Inhalt‘ sich auf Wahrnehmungserlebnisse bezieht. Eben darum geht es: Die Aussagen unserer Sprache sind nicht dazu in der Lage, das Wichtigste zu transportieren, d.i. „[...] namely that ineffable quality of greenness which appears to constitute its very nature, its true essence, its content“ (Schlick, 2012, S. 317). An anderer Stelle erläutert Schlick dies ausführlicher anhand eines Beispiels: Man nehme an, zwei Personen wird ein grünes Blatt Papier vorgelegt. Wenn die beiden gefragt werden, welche Farbe das Blatt hat und sie antworten jeweils mit „grün“, so folgt daraus noch nicht, dass die beiden auch „das Gleiche“ sehen. Denn es sei unmöglich festzustellen, ob die beiden dasselbe Farberlebnis haben, wenn Licht derselben Wellenlänge in ihre Augen fällt (Schlick, 1986, S. 181). Eine der beiden Versuchspersonen „[...] könnte z.B. immer dort rot sehen, wo andere grün sehen; die Folge davon ist, dass er das Erlebnis, das ich als rot bezeichnet hätte, als grün bezeichnet, weil er das von anderen so gehört, in seiner Kindheit so gelernt hat“ (Schlick, 1986, S. 180). Würden die beiden nun versu-

*Erschienen in: arbeitstitel – Forum für Leipziger Promovierende, Band 7, Heft 1 (2019), S. 8-11. Lizenzierung CC-BY-SA 4.0.*

chen, ihr jeweiliges Farberlebnis zu beschreiben, würden sie das wahrgenommene Grün mit anderen Farbwahrnehmungen vergleichen (Schlick, 2012, S. 315). Sie könnten z.B. angeben, dass die Farbe zwischen Gelb und Blau liegt. Jenes Farbsystem konstituiert sich aus den Beziehungen, die zwischen verschiedenen Farberlebnissen bestehen und die in ihrer Gesamtheit die „Form dieses Farbsystems“ bilden (Schlick, 1986, S. 378). Das „Wesen der Farbe“, das „Grün“, das die Versuchspersonen tatsächlich sehen – der Inhalt – wird durch ihre Beschreibungen dagegen nicht zum Ausdruck gebracht (Schlick, 1986, S. 378). Schlick postuliert, dass sich alle Aussagen über Erlebnisqualitäten lediglich auf Ordnungen dieser Art beziehen (Schlick, 1986, S. 377).

Was sich trotz der ‚Unsaubarkeit der Erlebnisinhalte‘ anhand der Aussagen der Versuchspersonen feststellen lässt, ist die Strukturgleichheit ihrer Farbsysteme (Schlick, 1986, S. 182). Beide sagen aus, dass das vorliegende Blatt grün ist und beide werden darin übereinstimmen, dass die Farbe Grün zwischen Blau und Gelb liegt.

Wenn Wahrnehmungsinhalte durch Sprache nicht zum Ausdruck gebracht werden können, wie ist es dann möglich, dass die Farbsysteme verschiedener Personen miteinander verglichen werden können? Laut Schlick nimmt jede Farbe, im vollständigen System der Farbtöne, einen ausgezeichneten Platz ein (Schlick, 2012, S. 314f.). D.h. es gibt eine festgelegte Ordnung der Farben, auf die bei der Beschreibung eines Farbtons Bezug genommen werden kann. Die genaue Position eines Farbtons im System wird dabei durch Relationen wie bspw. ‚Ähnlichkeit‘ festgelegt (Schlick, 2012, S. 315). Relationen, die in dieser Weise die Elemente des Farbsystems miteinander verbinden, bezeichnet Schlick in Anlehnung an Ludwig Wittgenstein (Wittgenstein, 1984, S. §4.122) als ‚interne Relationen‘ (Schlick, 2012, S. 315). ‚Intern‘ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die beiden Begriffe, die durch eine Relation dieser Art miteinander verbunden sind, ohne jene Beziehung nicht existieren könnten (Schlick, 2012, S. 315). D.h., dass Begriffe notwendig die internen Relationen implizieren, durch die sie mit jeweils anderen Begriffen verbunden sind. Sie bilden die ‚logische Struktur‘ jener Begriffe (Schlick, 2012, S. 315). Aufgrund der Notwendigkeit, die den internen Relationen zugeschrieben wird, gehört die logische Struktur eines Begriffs nach Schlick zu seiner ‚intrinsic Natur‘ (Schlick, 2012, S. 315). Aus diesem Grund ist es zwar durchaus möglich, dass die Farben Rot und Grün bei den beiden Versuchspersonen vertauscht sind; doch die Verhältnisse, die zwischen den Farben bestehen, die beide jeweils als ‚Rot‘ und ‚Grün‘ bezeichnen, sind in jedem Fall dieselben. Folglich nehmen die Farben Rot und Grün zwangsläufig den Platz im Farbsystem ein, durch den sie bspw. einen Komplementärkontrast zueinander bilden. So ist die Beschreibung einer konkreten Farbwahrnehmung durch den Vergleich zu anderen Farben sowie auch die Feststellung der Strukturgleichheit der Farbsysteme nach Schlicks Konzept möglich. Wie oben bereits erwähnt, dienen Farbtöne hier nur als Beispiel. Das Gesagte gilt nach Schlick für alle Qualitäten, die Wahrnehmungsvorstellungen angehören: „In this way every quality (for instance, the qualities of sensation; sound, smell, heat etc. as well as colour) is interconnected with all others by internal relations which determine its place in the system of qualities. It is nothing but this circumstance which I mean

to indicate by saying that the quality has a certain definite logical structure.“ (Schlick, 2012, S. 315).

Über diese internen Relationen, die die logische Struktur der Begriffe ausmachen, kann laut Schlick, ebenso wie über die Qualitäten selbst, nicht gesprochen werden (Schlick, 2012, S. 316). Das heißt jedoch nicht, dass überhaupt nicht über sie gesprochen werden kann. Wie oben beschrieben, lässt sich ja bspw. die Strukturgleichheit der Farbsysteme von zwei verschiedenen Personen feststellen. Und der Vergleich verschiedener Strukturen basiert natürlich auf sprachlicher Verständigung. Doch Schlick meint, die logische Struktur lasse sich nicht in demselben Sinne zum Ausdruck bringen, in dem über Objekte oder Tatsachen gesprochen werden kann (Schlick, 2012, S. 316). Er hält fest, dass die logische Struktur des Begriffes ‚Grün‘ durch die Sätze über das grüne Blatt in unserem Beispiel nicht ausgedrückt, sondern enthüllt („revealed“) wird (Schlick, 2012, S. 316). Damit ist folgendes gemeint: Der Begriff ‚Grün‘ steht notwendig zwischen Blau und Gelb, andernfalls wäre die Bedeutung des Wortes ‚Grün‘ eine andere. Diese Notwendigkeit wird durch die internen Beziehungen bestimmt, die zwischen den Begriffen ‚Blau‘, ‚Grün‘ und ‚Gelb‘ bestehen. Sie sind Implikationen jener Begriffe und können nicht explizit formuliert werden. In den Sätzen der Versuchspersonen über das grüne Blatt taucht der Begriff ‚Grün‘ jedoch stets in einer bestimmten Art und Weise auf. Hierdurch werden seine internen Relationen ‚enthüllt‘. So zeigt sich laut Schlick die logische Struktur eines Begriffes in den vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten eines Wortes (Schlick, 2012, S. 317).

Historisch betrachtet gelangt Johannes Friedl zu der Ansicht, es handle sich bei Schlicks Anerkennung der ‚Unsaubarkeit interner Relationen‘ um ein „Zugeständnis“ an Ludwig Wittgenstein (Friedl, 2013, S. 126). Denn bereits in Wittgensteins „Tractatus logico-philosophicus“ heißt es hierzu: „Das Bestehen einer internen Eigenschaft einer möglichen Sachlage wird nicht durch einen Satz ausgedrückt, sondern es drückt sich in dem sie darstellenden Satz durch eine interne Eigenschaft dieses Satzes aus“ (Wittgenstein, 1984, §4.124). An dieser Stelle ergibt sich jedoch eine Interpretationsschwierigkeit: die Unmöglichkeit, interne Relationen und infolgedessen auch logische Strukturen auszudrücken, wird von Schlick lediglich in „Form and Content“ behauptet. In „Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang“ taucht weder der Begriff der ‚internen Relation‘ auf, noch die Behauptung, dass die logische Struktur nicht ausdrückbar sei. Da Schlick den letzteren Text nach „Form and Content“ verfasst hat, stellt sich die Frage, ob Schlick die These, dass neben den Erlebnisqualitäten auch logische Strukturen unausdrückbar seien, nachträglich verworfen hat. Betrachtet man jedoch Schlicks Ausdrucksweise in der zweiten Schrift etwas genauer, so fällt Folgendes auf: Es gibt hier lediglich zwei Stellen, an denen Schlick davon spricht, dass man Strukturen ausdrücken könnte (Schlick, 1986, S. 206 sowie S. 234). Angesichts der jeweiligen Kontexte, in denen diese Formulierungen stehen, ist es jedoch höchst fragwürdig, ob Schlick hier tatsächlich meint, logische Strukturen ließen sich explizit zum Ausdruck bringen. Ansonsten finden sich hauptsächlich Formulierungen, nach denen logische Strukturen „wiedergegeben“, „abgebildet“, „widergespiegelt“, „dargestellt“, „mitgeteilt“, „abgelesen“, „nachgebildet“, „auf-

gedeckt“ und „übertragen“ werden können (Schlick, 1986, S. 91, S. 187, S. 189, S. 190 sowie S. 198). Keine dieser Ausdrucksweisen weist darauf hin, dass logische Strukturen oder interne Relationen ausdrückbar seien. Es ist m. E. also nicht zwangsläufig davon auszugehen, dass Schlick die Behauptung von der Unausdrückbarkeit interner Relationen aufgegeben hat. Es könnte sein, dass er sie implizit noch immer vertritt, sie jedoch nicht mehr explizit erwähnt. Dies bedarf allerdings einer tiefergehenden Untersuchung, die hier nicht durchgeführt werden kann. Doch das sollte uns hier nicht dazu veranlassen, den Begriff der ‚internen Relationen‘ aufzugeben. Denn einerseits ist es aus o. g. Gründen fragwürdig, ob Schlick die ‚Unausdrückbarkeit interner Relationen‘ tatsächlich verworfen hat. Andererseits geht es hier darum, in Schlicks Konzept eine Antwort auf die Frage nach den Grenzen der Ausdrucksmöglichkeit zu finden. Fest steht in jedem Fall, dass der „Inhalt“ als das, „was das Wesen der Farbe ausmacht“, nach Schlick nicht ausdrückbar ist (Schlick, 1986, S. 182). Diese These wird im Folgenden als ‚Unsagbarkeitsthese‘ bezeichnet.

### 3. Das Ausdrückbare

Hält man am Begriff der ‚internen Relationen‘ und an der Behauptung von deren Unsagbarkeit fest, so muss noch eine weitere Definition eingeführt werden, um zu erläutern, was das ‚Ausdrückbare‘ ist. Denn wenn interne Relationen als notwendige Beziehungen zwischen Gegenständen bestimmt sind, so muss es auch noch Relationen anderer Art geben, die nicht notwendig sind. Schlick bezeichnet sie, wiederum in Anlehnung an Wittgenstein, als ‚externe Relationen‘ (Schlick, 2012, S. 316). Er erläutert den Begriff anhand eines weiteren Beispiels: „If the leaf happens to have the same colour as a blotter lying next to it, the relation of similarity between the two coloured objects is external, for the blotting paper might just as well have been dyed with a different colour“ (Schlick, 2012, S. 316). Externe Relationen beziehen sich in diesem Beispiel auf wahrgenommene Qualitäten als konkrete Eigenschaften von Objekten. Sie bestehen nicht zwischen den Qualitäten selbst, sondern zwischen Objekten, denen diese Qualitäten als kontingente Merkmale zukommen. Dass der Grünton des Blattes eine bestimmte Position in unserem Farbsystem einnimmt, ist – wie oben erläutert – durch seine internen Relationen zu den anderen Tönen des Farbschemas bedingt. Doch dass zwischen dem Farbton, der dem Blatt zukommt und demjenigen des Löschpapiers eine Ähnlichkeits- oder gar eine Identitätsbeziehung bestehen mag, ist eine externe Beziehung. Sie ist unwesentlich in dem Sinne, dass beide Objekte auch jeweils andere Farben hätten haben können. Aus diesem Grund folgt die Relation zwischen diesen beiden Objekten nicht logisch aus dem Begriff des einen oder des anderen.

Als weiteres Beispiel für eine externe Relation nennt Schlick die Beziehung zwischen dem Blatt und dem Tisch, auf dem es liegt. Sie ist laut Schlick deshalb als extern zu bezeichnen, weil es dem Blatt nicht wesentlich zukommt, auf dem Tisch zu liegen (Schlick, 2012, S. 316). Wie schon in obigem Beispiel handelt es sich um eine kontingente Eigenschaft. Auch in diesem Fall spielen die Qualitäten selbst gar keine Rolle, es kommt allein auf die Objekte an. Zusammenfassend lässt sich also definieren: Bei einer externen Relation handelt es sich um

eine kontingente Beziehungen zwischen Objekten.

Vor diesem Hintergrund postuliert Schlick, dass Aussagen Tatsachen zum Ausdruck bringen, indem sie über Objekte und ihre externen Relationen sprechen (Schlick, 2012, S. 316). Der Grund dafür ist klar: Wie erläutert, können Aussagen nach Schlick weder ‚Inhalte‘ noch interne Relationen zum Ausdruck bringen. Folglich beziehen sich empirischen Aussagen nach seinem Konzept ausschließlich auf externe Relationen. D.h. genauer, dass nach Schlick auch in Aussagen über Qualitäten streng genommen nicht von den Qualitäten selbst die Rede ist, sondern von Qualitäten als Eigenschaften von Objekten. Auf unser Beispiel angewendet bedeutet das, dass die Versuchspersonen sich in ihren Sätzen über das grüne Blatt nicht auf die Qualität ‚Grün‘ beziehen, sondern auf das ‚Grün‘ als spezifische Eigenschaft des Blattes. Sie machen z.B. Angaben wie ‚Es ist ein hellerer Farbton als der des Ahornblattes dort draußen vor dem Fenster‘ oder zeigen auf einen anderen Gegenstand, der dieselbe Farbe hat. Sprich: sie vergleichen die zu beschreibende Qualität mit den Eigenschaften anderer Gegenstände. In diesem Sinne reden sie nicht über abstrakte Qualitäten, sondern über Qualitäten als externe Eigenschaften konkreter Objekte. Laut Schlick ist ihnen auch gar nichts anderes möglich: „It is clear that in speaking of colours or other “qualities” we can refer to them only as external properties of something: we have to define a certain flavour as the sweetness of sugar, a certain colour as the green of a meadow, a certain sound as the sound produced by a tuning fork of a particular description, and so on“ (Schlick, 2012, S. 316).

Wenn empirische Aussagen sich ausschließlich auf externe Relationen beziehen und wenn Relationen, wie oben angeführt, Strukturen konstituieren, dann folgt daraus, dass alle Aussagen letzten Endes Strukturaussagen sind. Bei dieser These handelt es sich um das Gegenstück zur oben erläuterten Unsagbarkeitsthese. Sie kann nach Friedl als Strukturthese bezeichnet werden (Friedl, 2013).

Selbst wenn die Unterscheidung zwischen internen und externen Beziehungen nicht anerkannt wird – ja sogar dann, wenn die Behauptung von der ‚Unausdrückbarkeit interner Relationen‘ abgewiesen wird – so steht fest, dass nach der Unausdrückbarkeitsthese nichts ausdrückbar ist außer Strukturen. Denn Struktur und Inhalt hängen aufs Engste miteinander zusammen: Schlick hält fest, dass es unmöglich zu sein scheint, über Struktur zu sprechen, ohne dabei die Existenz von etwas einzuschließen, dass jene Struktur besitzt. (Schlick, 2012, S. 311). Andererseits wird ‚Inhalt‘ immer auch als ‚Inhalt von etwas‘ gedacht. Bezogen auf Schlicks Konzept bedeutet das, dass ‚Inhalt‘, verstanden als Wahrnehmungsinhalt oder auch als Erlebnisqualität, immer eine konkrete Struktur hat. Ist nun der Inhalt selbst nicht ausdrückbar, können Aussagen nur noch Bezug auf dessen Struktur nehmen. Und zwar indem sie sich auf Systeme beziehen, in die jene Qualitäten eingeordnet werden können (Schlick, 1986, S. 182). Nach Schlick besteht der Unterschied zwischen ‚Struktur‘ und ‚Inhalt‘ deshalb darin, dass Ersteres das ist, was ausgedrückt werden kann, letzteres hingegen das, was sich nicht ausdrücken lässt (Schlick, 2012, S. 312). Alle Aussagen sind demnach reine Strukturaussagen. Die Struktur, die sie mitteilen, wird von jedem verstehenden Individuum mit seinem eigenen Inhalt gefüllt. Das Material dafür schöpft es aus seiner eigenen Erfahrung

(Schlick, 2012, S. 318). So könnte es problemlos möglich sein, dass bei zwei Personen bei den beiden Versuchspersonen die Farben Rot und Grün vertauscht sind, ohne dass sie dies bemerken. Der Grund dafür ist, dass sie beide über dasselbe Farbsystem verfügen, in das sie jeweils ihre eigens erlebten Inhalte einfügen. Denn, wie oben erläutert wurde, sind die Farbsysteme beider Personen nach Schlick miteinander identisch. Und zwar aufgrund der internen Relationen, die notwendig zwischen den verschiedenen Farbtönen bestehen. Da sie sich in ihren Aussagen jedoch ausschließlich auf die Struktur des Farbsystems beziehen können, ist es nicht möglich festzustellen, was sie tatsächlich sehen, wenn sie sagen, das Blatt auf dem Tisch sei ‚Grün‘.

Vor dem Hintergrund, dass Schlick ‚Inhalt‘ als Ausdruck für das verwendet, was sich gerade nicht ausdrücken lässt, hält er dazu an, den Begriff am besten gar nicht zu verwenden. Denn ‚Inhalt‘ sei – so Schlick – eigentlich ein verbotenes Wort: es kann, wie erörtert, über Inhalt gar nichts ausgesagt werden. Deshalb gibt es auch keinen Grund, es überhaupt zu benutzen (Schlick, 2012, S. 340). Der Ausdruck sei nur als eine Art Abkürzung für einen komplizierteren Satz zu verstehen, in dem das Wort selbst gar nicht auftaucht (Schlick, 2012, S. 340). In diesem Sinne markiert der Ausdruck ‚Inhalt‘ die Grenze der Ausdrucksmöglichkeit: Er ist ein Grenzbegriff für all dasjenige, das nicht gesagt, sondern nur gezeigt werden kann. Die Grenze der menschlichen Ausdrucksmöglichkeit liegt dort, wo das Erlebnis anfängt. Ihre Möglichkeiten beschränken sich hingegen auf Strukturen, in die sich das Erlebte einordnen lässt. Durch die negative Herangehensweise wurde auf den vorangegangenen Seiten zunächst die Grenzen des Ausdrucks aufgezeigt. Wie sich nun zeigt, sind damit auch zugleich im positiven Sinne die Möglichkeiten des Ausdrucks bestimmt.

#### 4. Erkenntnis als Formerkenntnis

Schlick betrachtet die hier vorgestellte ‚UnsaybarkeitsThese‘ nicht als eine „wundervolle Entdeckung“ (Schlick, 2012, S. 325). Ganz im Gegenteil nimmt er sogar an, dass sich ein jeder darüber bewusst ist, dass ‚Inhalt‘ nicht ausgedrückt werden kann: „The man in the street knows that the content which[,] e. g.[,] he believes to be indicated by the word “fear” cannot be communicated but must be learned by the experience of being afraid [...] and so forth“ (Schlick, 2012, S. 325f.). Insofern erachtet er jene These als ein völlig triviales Faktum. Doch das mindert nicht ihren Wert, denn gerade die trivialsten Gegebenheiten sind oft von fundamentaler Bedeutung. Schlick machte die ‚UnsaybarkeitsThese‘ in der Folge gar zum Funda-

ment seiner Erkenntnisphilosophie. Im weiteren Verlauf seiner Argumentation in „Form and Content“ kommt er zu dem Ergebnis, dass auch Erkenntnisse sich ausschließlich auf Strukturen beziehen können (Schlick, 2012). In der Konsequenz bedeutet das: jede Erkenntnis ist Formerkenntnis. Darauf basiert Schlicks erkenntnisphilosophischer Strukturalismus, der einen Versuch darstellt, die Formen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erfassen. Doch, wie Schlick betont, sollte die Einsicht, dass Erkenntnisse in den Wissenschaften auf Strukturaussagen beschränkt sind, nicht als Einengung ihrer Möglichkeiten verstanden werden. Ebenso wenig bedeutet sie eine „Resignation“ vor den Grenzen des Erkenntnisvermögens (Schlick, 2012, S. 254). Die Feststellung, dass wissenschaftliche Erkenntnis sich ausschließlich auf ‚Formen‘ beziehen kann, bedeutet für Schlick viel mehr schlicht festzuhalten, was diese Art der Erkenntnis im Grunde immer schon gewesen ist: bloßer Strukturausdruck. Dies darf keineswegs so verstanden werden, als ob die Freiheit wissenschaftlicher Erkenntnis in irgendeiner Weise eingeschränkt werden sollte. Es geht dabei vielmehr darum, ihre natürlichen Grenzen auszuloten und sie so in die Lage dazu zu versetzen, sich im Bereich ihrer Möglichkeiten völlig frei zu entfalten. Denn wenn überhöhte Erwartungen an die Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis gestellt werden, verbietet sich ihr die Möglichkeit, auf ihrem eigentlichen Feld, fruchtbare Ergebnisse zu liefern. So zeigt sich, dass die eigentliche Intention hinter dieser Konzeption nicht darin besteht, der wissenschaftlichen Erkenntnis Grenzen zu setzen, sondern vielmehr darin, Freiräume für sie zu schaffen.

#### Literatur

- Friedl, J. (2013) *Konsequenter Empirismus. Die Entwicklung von Moritz Schlicks Erkenntnistheorie im Wiener Kreis*. Wien, Springer.
- Schlick, M. (1986) *Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang*. ed. H.L. Mulder, A.J. Knox, and R. Hegelsmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schlick, M. (2007) Erleben, Erkennen, Metaphysik. In *Moritz-Schlick-Gesamtausgabe 1.6. Die Wiener Zeit*, eds. J. Friedl; and H. Rutte, 33 – 54. Wien: Springer.
- Schlick, M. (2012) Form and Content. In *Moritz-Schlick-Gesamtausgabe II.1.2. Erkenntnistheoretische Schriften 1926-1936*, eds. J. Friedl; and H. Rutte, 171-358. Wien: Springer.
- Wittgenstein, L. (1984) *Tractatus logico-philosophicus*. In *Werkausgabe Band 1*, 7-85. Frankfurt am Main: Suhrkamp.